

Barmherzigkeit.

Von Räte Dubowski.

Seitdem das Telegramm mit dem kleinen unheilswan-
geren roten Fleckchen in die Hände der armen, jungen Frau
gelangte, waren kaum vier Stunden verflossen. Und doch
wußten es nach Verlauf dieser Zeit bereits unzählige. Die
Pförtnerfrau hatte es — eilig und wichtig — zuerst einer Be-
sucherin zugeflüstert, welche gerade zu der Einsamen, deren
Mann seit Kriegsbeginn im Felde stand, sehen wollte. Nun
flog es unaufhaltbar weiter.

Hauptmann d. Res. Vilderitz ist tot! — In vier Tagen
von der Ruhr dahingerafft. Das arme, arme Weib. Ganz
allein ist sie jetzt und wir müssen nach ihr sehen. Die Barm-
herzigkeit befehlte es geradezu.

ging, war die fröhliche Jugendfreundin. Ihr war die
stumme Regungslosse plötzlich so fremd geworden, als hätte
sie ihr nichts zu sagen. Aber es waren ihrer ja noch andere
genug da. Der Abend sank langsam und trug Schauer von
Kälte und Regen auf die Erde. Der Teekessel summt und
das Licht schien unter mattgrüner Seide blaß und sanft über
streichende Hände.

Da hob sich der blonde Kopf der zur Witwe Gewordenen
ein wenig. Das war die heilige Stunde, in welcher ihr
Liebster, als noch Frieden war, nach des Tages Last vor ihr
gekniet hatte.

Aber die andern wußten nichts davon, sondern um-
ringten sie und bettelten den blonden Kopf welcher in die
Tiefe des Sessels.

Versuchen Sie etwas zu ruhen, Liebste! Wir bleiben
bei Ihnen.



Einbringen rumänischer Gefangener in Sofia.

Und sie sahen nach ihr! —
Gespensisch huschte der Fahrstuhl auf und ab und lud
an ihrer Tür dunkle Gestalten aus.

Eine freundliche Majorsfrau — eine Jugendfreundin,
die solche Besuche eigentlich über alle Kräfte anstrengend
fand. Kollegenfrauen, denen es plötzlich schwer auf das Herz
fiel, daß sie in der anderen Zeit so garnicht nach der Stillen
geschaut hatten. Wohl ein Duzend an der Zahl, denn Vener
Vilderitz besaß hier außer ihrem Gatten niemand Verwandtes
auf der Welt, das sie sonst an das Herz hätte nehmen können.

Und der junge, strahlende Gatte war nun tot! —

Sie saß mit emporgezogenen Schultern in einem
tiefen Sessel und fror. Ganz regungslos hockte sie und sah
aus großen, starren Augen denen entgegen, die an ihr her-
umstreichelten. Ein leises Weinen durchschüttelte den be-
haglichen Raum. Die Einzige, die nicht weinte, war die,
um welche all diese Tränen flossen. Die Erste, die wieder

Man wollte sie zuletzt ins Bett bringen. Aber sie wehrte
sich wild dagegen. Nun berieten die Stimmen flüsternd,
was zu tun sei. Der Arzt kam. Es war nicht leicht ge-
wesen, ihn überhaupt zu finden. Er war eilig und verschrieb
Brom. Mehr konnte er nicht in diesem Falle tun. Die drei
Kollegenfrauen gingen gegen Mitternacht heim, weil sie
Kinder hatten. Die Majorsfrau aber blieb. Ihr machte
eine durchwachte Nacht nicht aus, weil sie gesung und
voller Kraft war. Zudem schlief sie trotz der besten Ab-
sichten auf dem unbequemen Stuhl ein und erwachte erst
wieder, als die junge Witwe im Gut und Schleier vor ihr
stand. Sie trug die kleine mädchenhaft wirkende Rosen-
knospe mit dem duftigen Lillenschleier. Darüber erschraf die
Majorin so sehr, daß sie ganz wach wurde.

Aber Liebste, wo wollen Sie denn hin? Werden Sie
wieder ruhig. Sobald die Geschäfte geöffnet sein werden,
besorgen wir erst Trauersachen für Sie...

erschleimt
nahm
der
die
umgibt
reuell
für
an
mit
haus
Wohnt

Gr

(Die
sich
Zeit,
drängt,
gen,
versünd
ungen,
so oft
ten ein

Die
in im
er Bew
hören,
hierzu
Sollst
bergl.)
kommune
Systeme
Es ist
auch in
punkt ein
nahme an
brauchern
darauf ge
Bedürfnis
kante, ba
richtungen
aus öffent
lenen Kre
Durch
stellen, ha
Rundschre
macht und
tuge Geme
richtungen
Hierbe
Kriegsger

erschleimt
nahm
der
die
umgibt
reuell
für
an
mit
haus
Wohnt

Sie sah ihre Gedanken und sagte dann langsam und leise: „Ich muß zu ihm. Nach Russland. Ich will alles dafür besorgen. Lassen Sie mich.“ Und sie ging in dem kleinen roten Rosenhut wirklich die Straße der Dornen. Ihr feines junges Gesicht wirkte wie Stein. Ihre Augen wie leblos. Sie wußte genau, was zu dieser Reise zu beschaffen war, denn jüngst hatte es eine Bekannte ihr alles aufgezählt. Die Majorin ging nach Hause. . . Und die feinen schmalen Hände der jungen Witwe hoben sich zum Herzen empor und legten sich ganz fest an jene Stelle, die ein Stein beschwerte. Nun war sie allein. Sie suchte mit den Augen nach einem Wagen. Aber es war keiner vorhanden. Da mußte sie sich endlich in die Ecke der Elektrischen schmiegen, die zu dieser Morgenstunde noch ziemlich leer war. Nur ein biederer alter Herr saß bereits ihr gegenüber und las in einem umfangreichen Aktienstud. Als er sie erkannte, klappte er es sofort zu und streckte beide Hände nach ihr aus.

Sein gutmütiges Gesicht verzog sich liebvoll. Seine Stimme klang, als sei sie plötzlich eingetroffen. „Mein inniges Beileid. Ich wäre nachher gleich zu Ihnen gekommen. Nun ist es besser so. Wie kann ich Ihnen helfen? Ihr lieber Mann war uns allen ein so vorzüglicher Kollege. Verfügen Sie ganz über mich. Wo wollen Sie jetzt hin?“ Da sagte sie es ihm tonlos.

Und er hatte mit einem Schlage Zeit und begleitete sie auf diesen Wegen. Zum ersten hob sie lauschend den Kopf und schaute in die Ferne. Dann kam in ihre Augen ein stehender Ausdruck und ihre Lippen bebten. Aber sie wurde bald wieder ruhig. Gegen Mittag mußte er zur Sitzung. Er sandte ihr aber seine Frau dafür, die ihr beistehen sollte. Die war kurzatmig, sehr weinerlich und lebte nicht sonderlich glücklich in ihrer Ehe. Darum verstand sie auch, weshalb die junge Witwe nicht weinte. Sogar auf den Bahnhof geleitete sie Frau Menne. Dann aber, als die Tür des Abteils zugeschlagen wurde, wühlte sich die Ärmste endlich allein. Daß ohnmächtig lehnte sie in ihrer Ecke. Keiner andern Empfindung zur Zeit fähig, als dieser:

„Jetzt bin ich mit ihm allein. . . jetzt. . . jetzt. . .“ Es fuhr aber Einer mit ihr, der zu seinem Regiment gehörend und elf Kriegsmomente mit ihm verbringen. Jetzt gerade von seinem Erholungsurlaub an die Front zurückkehrte. Der hatte die schöne junge Frau sofort an ihrem schimmernden, lichten Blondhaar wiedererkannt. Er hatte bis Mariampol den gleichen Weg wie sie. Es traf sich also wirklich ausgezeichnet für die Arme, da er ihr alles abnehmen konnte.

Es gab genug Widerwärtigkeiten zu überwinden! Die Militärbahn von Chelubnen in's russische Reich ging ein paar Tage nicht. Sie mußten also mit denjenigen Fahrgesellschaften fühllos nehmen, die sie nur irgend auf-treiben konnten. Zuerst war es ein armseliges Gefährt, und die Insassen wurden auf den grundlosen Wegen darin hin und hergeworfen, daß die Glieder bald schmerzten. Später das Automobil eines gefälligen Etappenkommandanten, das sie auch nach Mariampol brachte. . .

Hier wurde Frau Menne an den Ortskommandanten, eines biedereren, freundlichen Hauptmann der Reserve abgeliefert, der sie auch nach dem Friedhof geleitete. — Dort lag als Erster an der steilen grauen Mauer ihr Glimd. Ein windschiefes Holzkreuz, auf dem, vom eifrig fliehenden Regen halb verlöscht, sein Name und Regiment standen, bezeichnete die Stelle. Links und rechts von dem gelben unordentlichen Sandhügel schaukelten russische Gefangene neue Gruben. Mitten unter ihnen stand die junge Frau. Drei Schritte hinter ihr, rücksichtslos wartend, harrte der Kommandant. Und an seiner Seite ging sie wieder an den schwarzragenden Trümmerresten vorbei, dorthin, wo sein kleines, schmutziges Quartier war. Darin mußte sie die Nacht ausharren. Ein unsägliches Ekel vor all diesem Schmutz froh ihr durch die Glieder. Unzählige Fliegen tasteten sich schlaftrig über ihre Hände. . . krochen in ihr Haar und klebten an den regenfeuchten Säumen ihrer Kleider. . . Unaufhaltsam ratterten durchziehende Kolonnen über das Auf- und Nieder der aufgerissenen Talstraße. Eine lange, graue

Stunde. Da nun die junge Witwe die Straße hinunter ging, in's Freie hinaus. Sie hatte sich nichts zuvor überlegt. Da kam ihr ganz plötzlich. Sie mußte zu ihm. . . Allein mit ihm sein. . . Und sie wandte an Kolonnen und Infanteristen vorüber, ohne etwas anderes zu sehen, als den steilen grauen Strich, welcher die Friedhofsmauer bezeichnete.

Langen währte es, ehe sie ihn fand. Es waren seit gestern Abend nämlich noch ein halbes Duzend aus dem Feldlazarett neben ihm eingescharrt. Aber dann lag sie doch plötzlich mit ausgebreiteten Armen über dem gelben Lehm. Und der Stein über ihrem Herzen war, als begänne er zu rollen. Das Wissen einer großen Erlösung sank auf sie herab. . .

Da erkante ein eiliger Schritt. Hart und kurz klang er hinter ihrem Rücken.

„Sie werden sich erkälten, gnädigste Frau. Zudem ist es hier auch um diese Zeit nicht ungefährlich. . .“

Der Kommandant war es, der neben ihrem schmutzigen Kämmerchen genächtigt und sie gehört hatte. Nun hielt er es für seine Pflicht als Kamerad des Heimgegangenen, daß er nach ihr sah.

Sie antwortete nicht. Sie froh nur. Ihre Arme floßen vor Frost. Ihr Gesicht hatte einen grauen Schein. Eilig trat er näher.

„Ich hole Ihnen meine Pelzdecke“ sagte er freundlich. „Sie ist ganz neu. Meine Braut hat sie mir gesandt. Die nehmen Sie um die Schultern. Ich bin sofort wieder zurück. . .“ Und sie sah ihm nach und nickte dann. . . Sie ließen ihr keine Ruhe! Ließen sie nicht allein. Und sie mußte doch allein sein. Daheim würden sie die Schwägerinnen erwarten. Sie hatten sich bereits angesagt, um sie mitzunehmen. Und sie konnte sich nicht wehren.

Da tat sie es! Blitzschnell fuhr das kleine scharfe Federmesser, das die Handtasche barg, um abgemessene Bleistifte wieder arbeitsfreudig zu machen, in das blaue Adernetz der Handgelenke. . .

Die neue Pelzdecke war lange nicht aufzufinden, weil sie der Purtsche, der noch in einem festen gesunden Jugendschlaf schnarchte, allzu gut verwahrt hatte. Aber endlich war sie doch zur Stelle und der gefällige Kommandant freute sich unterwegs, wie warm und leicht sie sich anfühlte. . .

Sie dachte denn die leichte Gestalt auch wirklich warm zu. Und wärmte das starre junge Blut doch nicht mehr. Denn es hatte ein wenig zu lange gehauert, ehe der Lazarettarzt zur Stelle war. Frau Menne Lüderitz war nun endlich allein!

Vielleicht wäre sie ohne all die ihr zu teil gewordenen Barmherzigkeit gar nicht an dies letzte verzweifelte Mittel gekommen. . .

Das glückbringende Inserat.

Novelle von M. Jankowski.

„Herr Professor, eine Dame möchte Sie sprechen — wegen der Schreibmaschine!“ Zerstreut blickte Professor Curtius von seiner Arbeit auf — eine Dame? Damit hatte er garnicht gerechnet. Doch dann fiel ihm der Krieg ein, dieser alle Kräfte fordernde Krieg — ja, ja, da suchte wohl fast jede deutsche Frau oder Mädchen ein wenig zu verdienen — fehlte doch in so vielen Familien der Verdienner und Ernährer.

„Nun, Herr Professor, soll ich sie denn hereinlassen?“ Die alte Friederike mußte ihren zerstreuten Herrn mal wieder ein bißchen in die Wirklichkeit zurückbringen.

„Ja, ja, ich lasse bitten.“ Und dann starrte Professor Curtius auf das schlante junge Mädchen, das in seinem ersten dunklen Gelehrtenzimmer wie ein warmer goldener Sonnenstrahl wirkte.

„Ich komme der Stelle wegen, die im „Tageblatt“ ausgeschrieben ist.“ Bescheiden, doch ohne Scheu trat sie ihm entgegen. „Ich heiße Hilbe Mariens; nicht wahr, Herr Professor, Sie kennen mich doch noch? Die Hilbe bin ich,

genannt war ich allerdings erst sechs Jahre alt, aber ich habe den guten „Düfel“ nicht vergessen. Nun gehts uns schlecht, — Mütterchen hatte nach Vaters Tode ein Pensiorat — durch den Krieg aber ist alles auseinandergerissen. — Wir saßen deshalb hierher. In der großen Stadt hofften wir eher etwas Erwerbsmöglichkeit zu haben — und da las ich denn gestern ihr Inserat im „Tageblatt“. Ich schreibe recht schnell, bitte, bitte, lieber Herr Professor, versuchen Sie es mit mir, schicken Sie mich nicht fort, bitte, bitte.“ — Wie im Traum, von starkem Glüdeimpfunden getragen — nickte Curtius — am liebsten hätte er ihr zugejubelt:

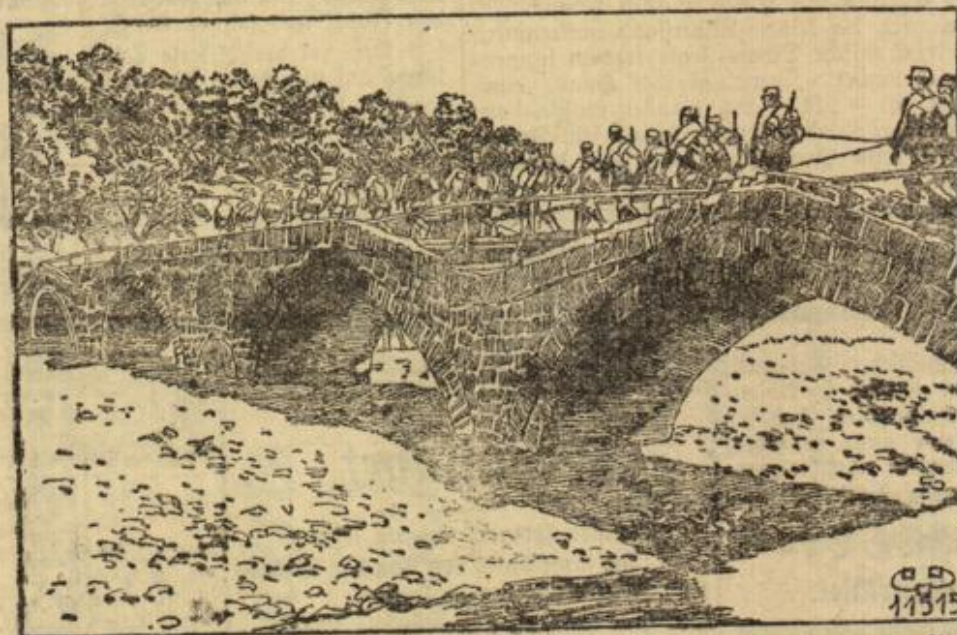
„Ja, ja, ich kenne dich Jahre-, jahrzehntelang. Du bist ja das Licht und die Sonne — wie soll ich dich nicht kennen — und wie sollte ich dich je wieder fortschicken? — Alles Schöne und Herrliche, was der ernste, einsam gebliebene Gelehrte vom Leben erhofft und erträumt — war sie. — Sie war der prickelnde Reiz einsam verträumter Sommernächte, sein Vineta war sie — das er längst vergessen geglaubt — und das plötzlich die verzauberten Gloden neu klingen und singen ließ. Etwas Süßes — längst ver-

nicht, sollte sie jetzt alle Menschen umarmen — sollte sie schnell nochmal zurückstellen und ihrem gütigen nummehrigen Chef um den Hals fallen — schließlich entschloß sie sich, diesen Jubel, dieses große Glück auf schnellstem Wege ihrem Mütterchen heimzutragen — die würde Augen machen — die würde sich freuen.

Manch ein freundlicher Blick folgte der schlanken, eleganten Gestalt, die so federnd und glücklich durch die Straßen eilte — aber auch manch neidischer, hämischer — trägst du so leicht am Kriege, hat das Schicksal für dich keine Dornen? —

Und nun kamen Tage, Tage, an denen das Glück heimlich und still zwischen den beiden eifrig Schaffenden zu hocken schien. —

Die Stunden aber daheim bei Hildens Mutter, — Curtius war fast allabendlicher Gast geworden — erschienen dem Gelehrten heimlich und traulich wie ferne schöne Kinderweihnachtstage. — Ganz unglücklich war er, wenn ein Abend ihm andere Verpflichtungen brachte. — Aber auch Hilde



Aus den Kampfgebieten in Albanien. Oesterreichisch-ungarische Truppen passieren eine Brücke.

trautes war sie — — das ihm gehörte, seit er denken konnte — und da kam sie nun und fragte, ob er sie kenne.

Und wieder nickte er, doch dem jungen Mädchen, das so fest auf den zierlichen Füßen stand, war damit nicht gedient. Allen Mut nahm Hilde zusammen, stehend blickten ihn die blauen Augen an, hinter deren samtweißen Witten doch schon wieder das alte lustige Lachen brannte. „Ach, bitte, Herr Professor, wollen Sie es nicht mit mir versuchen.“ Ungestüm riß sich Curtius aus seinen Träumen.

Rasch erledigte er das Geschäftliche. Nun aber war das Erstarren und Erstaunen an Hilde. „Herr Professor, lieber Herr Professor, das ist doch zu viel, ich bin doch ein Neuling, habe nur für mein Väterchen früher geschrieben.“

Aber Curtius beruhigte sie, er hätte immer so viel gegeben und gar gern ließ Hilde Märtens sich beruhigen. 150 Mark — ein Krösus war sie ja nun! Alle Not hatte ein Ende — Mütterchen brauchte nicht mehr so ängstlich zu rechnen — und Bruder Kurt, der seinem Kaiser fast ein ganzes Jahr treu dreschen half, konnte nun so manches schöne Päckchen bekommen, das man ihm früher versagen mußte.

Gleich morgen sollte sie beginnen — heute, der Tag gehörte noch ihr — beim Abschied gab Curtius dem Mädchen außer herzlichsten Grüßen an die Mutter, auch schon einen

schien an solchen Abenden weniger froh und sonnig, so daß sich Frau Märtens allerhand Gedanken machte.

Das Hauptgespräch dieser drei ruhig-glücklichen Menschen war natürlich stets der ferne Diebling. Curtius kannte den lustigen Jungen aus der Erzählung von Mutter und Schwester so gut, als wäre er unter seinen Augen aufgewachsen — es mußte ein guter, prächtiger Bursche sein. Er wußte auch, daß sein heißester Wunsch gewesen, einst Philologie zu studieren — aber die beschränkten Mittel hatten dies natürlich nicht zugelassen. So hatte er sich dem eisernen „Muh“ folgend kurz vor dem Kriege zum Bankfach entschlossen — schweren Herzens — wie Hilde erzählte. Da machte Curtius so allerhand Pläne im Geheimen, — er hatte ja niemand, für den er sorgen konnte. Aber den Frauen sagte er noch nichts — noch verlangte ja auch das Vaterland die junge Kraft.

— Seit drei Wochen hatte Hans nun nicht geschrieben — und die Sorge fing an, sich langsam in dem gemüthlichen Heim einzunisten. Keiner wollte es dem andern gestehen — aber doch las es jeder in des anderen Blicken.

Und wieder saßen die drei beisammen unter dem kostigen Schein der Lampe — da schellte es — und Hilde ging öffnen — ein Jubelruf: „Hans, Hans!“ und da ging

ing
rela
7 in
unb
Sm
ehr
bra
una
flua
ffga
Zma
rdo
rie
ind
mes
eine
ber
hich
een
rec
ers-
Ber
ufa
der
Lage
ridth
die
fidh
cont
2000
liber